

Karl-Josef Kuschel

Magische Orte

Ein Leben mit der Literatur

Patmos Verlag

Gewidmet ist dieses Buch

*Wilhelm Bruners,
Johannes Dietl und
Karl-Josef Ludwig,
Freunden, die magische Orte mit mir
erkundet haben.*

*Und meinen Schwestern
Gisela Bittner-Brink und
Annette Becker
in Dankbarkeit für alle
Unterstützung und kritische Lektüre.*

Die Verlagsgruppe Patmos ist sich ihrer Verantwortung gegenüber unserer Umwelt bewusst. Wir folgen dem Prinzip der Nachhaltigkeit und streben den Einklang von wirtschaftlicher Entwicklung, sozialer Sicherheit und Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen an. Näheres zur Nachhaltigkeitsstrategie der Verlagsgruppe Patmos auf unserer Website www.verlagsgruppe-patmos.de/nachhaltig-gut-leben

Alle Rechte vorbehalten
© 2022 Patmos Verlag
Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.patmos.de

Umschlaggestaltung: Finken und Bumiller, Stuttgart
Umschlagabbildung: Unter Verwendung einer
Fotografie des Autors © Erzdiözese Salzburg
Autorenfoto im Innenteil: Sascha Baumann / all4foto.de
Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Hergestellt in Deutschland
ISBN 978-3-8436-1391-0

»Die Literaturgeschichte ist die große Morgue, wo jeder seine Toten aufsucht, die er liebt und womit er verwandt ist.«

Heinrich Heine, Romantische Schule (1835)

»Lesen heißt genau wie Singen oder Tanzen unsere Todesangst bannen. Wir *fahren* buchstäblich aus unserer Haut, um zu *erfahren*, was in den Köpfen derjenigen vorging, die nicht mehr da sind, weil sie auf dem Friedhof liegen. Wir lesen, weil wir so tausend Leben führen können, ohne mehr als einen Tod sterben zu müssen. Wir lesen, weil wir um die Wirkkraft des Zauberworts ›Mutabor‹ wissen aus Wilhelm Hauffs ›Kalif Storch‹: Wer ein Buch aufschlägt, wird verwandelt. Ohne Schrift keine Geschichtsschreibung. Literatur lesen stärkt unsere Empathie und erschüttert unsere lieb gewordenen Glaubensgewissheiten.«

Denis Scheck, Schecks Kanon, 2019, 8

»Vielleicht hält Gott sich einige Dichter (ich sage mit Bedacht: Dichter!), damit das Reden von ihm jene heilige Unberechenbarkeit bewahre, die den Priestern und Theologen abhanden gekommen ist.«

Kurt Marti, Zärtlichkeit und Schmerz. Notizen, 1979, 16

Inhalt

Prolog:

- Von der Magie einer literarischen Topographie*** 15
 - Begreifen, was mich ergreift 15
 - Die religiösen Quellen unserer Kultur freilegen 18
 - Von der Sinnlichkeit einer literarischen Topographie 21
 - Vom vernetzten Denken 26

I. Tübingen:

- Leben mit der »kleinen großen Stadt«*** 31
 - Mephistos Warnung 32
 - Camus' »Der Fremde« und die Folgen 37
 - »Gott in der modernen Literatur«: ein Weckruf 38
 - Kurt Martis »Leichenreden« 43
 - Ernst Blochs »Prinzip Hoffnung« 47
 - Eine Begegnung mit Bloch: 1975 49
 - Max Horkheimers folgenreiches Gespräch 1970 53
 - Horkheimers Grab und der Psalm 91 56
 - Was Christsein fordert: Hans Küng 61
 - Der Jesus der Literaten: Fingerzeige von Walter Jens 66
 - Das Unverwechselbare an Tübingen: Gespräche mit Inge Jens 71
 - Helmut Zwangers »Tübinger Israel-Trilogie« 76
 - Den politischen Hölderlin entdecken 79
 - »Hölderlin« vor Hölderlin-Kulisse: 1986 83
 - Gescheiterte politische Visionen für Deutschland 84
 - Christus und die griechischen Götter – versöhnbar? 86
 - Eine »diaphane« Stadt: Celans »Tübingen, Jänner« 90

II. Wolfenbüttel

Das Haus, in dem der »Nathan« geschrieben wurde 96

- Eine Vergegnung: Lavater bei Mendelssohn 98
- Eine Begegnung: Lessing und Mendelssohn 102
- Lessings Haus in Wolfenbüttel 104
- Der Besuch der Mendelssohns 108
- Das Sterben von Sohn und Ehefrau 109
- Im Sterbezimmer ein Stück wider den Tod 111

Nathan als Hiobfigur	113
Lessing und der Islam	117
Mehr als ein Toleranzdrama	120
Drei Religionen, drei Sprachen, ein Stück	123

III. Bauerbach

<i>Rebellion aus der Deckung: Friedrich Schiller</i>	126
»Bauerbach« – ein Wort mit Zauber	127
Hohenasperg: In Schubarts Kerker	128
Auf der Flucht vor einem Tyrannen	131
Der junge Schiller und wir 68er	132
Rebellion aus der Deckung	134
Abrechnung mit den Mächtigen	136
»Romeo und Julia« in Bauerbach	139
Von Würde und Stolz der Ohnmächtigen	140
»Wenn Menschen nur Menschen sind ...«	142
Auch Schillers Liebe scheitert an Standesgrenzen	144
Überraschung 2011: Juden in Bauerbach	146
Schillers Gespräche mit und über Juden	150
Wie Schiller Lessings »Nathan« verteidigt	151

IV. Meersburg

<i>»Wir haben doch ein Götterleben hier geführt ...«: Annette von Droste-Hülshoff</i>	154
Erschütterndes Bild in miserablen Raum	155
Die Augen der Droste	159
Eine Wette mit Folgen	161
Existenzielle Exegese: Das »Geistliche Jahr«	163
Gottesverlust und Gottessuche	165
Glaubenserschütterungen	168
Was ist Gottesleidenschaft?	169
Die Wette gilt ...	171
Seltenes Glück: »Einmal sein statt gelten«	173
Von der Leidenschaft des Eros	175
Die Droste, Mauthner und Zen: 2020	178
Dem Geheimnis des Schöpferischen auf der Spur	181
Projektionen eines anderen Ich: »Am Turme«	182

V. Paris, Rue d'Amsterdam:

Die »verdammten Fragen« aus der »Matratzengruft«: Heinrich Heine 189

- Einem Trilemma entkommen 190
- Ein neuer Ton in der Theodizee-Frage 191
- Die Rückkehr zum »Gott unserer Väter« 194
- Abschied von Venus mit Tränen 196
- »Jetzt nur ein todkranker Jude« 198
- »Hebräische Melodien« aus der Matratzengruft 200
- »Frau Krankheit« – Vampir und Pietà zugleich 201
- Die Scham, nicht tot zu sein 204
- Die »verdammten Fragen«: Warten auf Theodizee 206
- Heines neue Sterbe-Kunst als Politikum 209
- In der Rue d'Amsterdam: September 2021 213
- Zwiespältiges am Grab von Heine 216

VI. Duino

Vom Islam, von Buddha und der Stärke der Engel: Rainer Maria Rilke 221

- Warum Rilke ein Mohammed-Gedicht schreibt 222
- Der Islam als Religion »des unverstellten Weltraums« 225
- Rodin und die »Buddha«-Gedichte: Spurensuche 227
- In den Mauern des Château Muzot: 2011 231
- Ein »ausgeschriebener Dichter« 234
- Auf dem »Sentiero Rilke«: 2010 236
- Ein »immens ans Meer hingetürmtes Schloß« 238
- Der Durchbruch 241
- Séancen in Duino 245
- Ein Ölbaum und ein mystisches »Erlebnis« 247
- Die »Ordnungen« der Engel: Zur Ersten Elegie 248
- Was bleibt uns Menschen? 253
- »Schmeckt denn der Weltraum nach uns?«:
Zur Zweiten Elegie 255
- In Miramare 2019: Traumschloss mit
Albtraum-Geschichte 259
- »Uraltes Wehn vom Meer ...« 263

VII. Von Calw nach Montagnola:

Hermann Hesse und der Glaube an die Große Einheit 266

- Warum Hesse lesen? 266
- Tübingen: Dichter werden oder gar nichts 268
- Der Konflikt zwischen Kunst und Kirche 272

Gaienhofen: Die Spaltung zwischen Kunst und Leben	273
Gerechtigkeit für Mia Bernoulli: August 2019	275
Calw: Am Anfang ist Indien	281
Ein postmissionarischer und postkolonialer Blick	285
Buddha-Nachfolge auf dem »Wahrheitsberg«	287
»Gott lebt in mir, Gott stirbt in mir«	289
Fluchtpunkt Montagnola	291
In der Welt von Carona/Kareno: Oktober 2021	295
»Blicke ins Chaos«	298
»Siddhartha« und die Erfahrung der Großen Einheit	300
Woran Hesse zu glauben gelernt hat	302
Hesse lesen im Zeitalter globaler Dialoge	305

VIII. Svendborg:

»Das Harte unterliegt«: Vom

<i>Glauben des Bertolt Brecht in »finsterer Zeit«</i>	308
Ein Gang durch Brechts letzte Wohnung	308
Nō-Masken und Konfuzius-Rollbilder	310
»Der Zweifler« über dem Bett	313
Fenster in einen weiten Raum	315
Flucht »unters dänische Strohdach«	316
Das Haus mit Türen zur Flucht	321
Ungerührt wie eh und je: das Haus am Sund	324
»Blutige Gesichte über Sund und Laubwerk«	327
Svendborger Enge: Frauen um Brecht	328
Gefährdetes Leben	331
»Das Harte unterliegt«: Das Laotse-Gedicht	333
Woran glaubt, wer nicht glaubt?	340
Eine Lesung der »Elegien« im Park von Buckow 2006	341
Widerruf oder Widerstand? Brechts letzte Inszenierung	346

IX. Petrópolis / Brasilien

Stefan Zweig und der zerfetzte Traum von Zukunft im »Land der Zukunft: Ein Stück Trauerarbeit

Fluchtraum Südamerika	351
Im Zweig-Haus: Juni 2000	354
Warum Brasilien »Land der Zukunft« ist	357
Zukunft auch für das jüdische Volk?	358
Ein Rabbiner bestattet die Zweigs	359
»Casa Stefan Zweig«: Petrópolis 2014	361
Am Grab von Stefan und Charlotte Zweig	364
Ein Gespräch mit Alberto Dines	367
Trauerarbeit	370

X. Drei Gräber in Housseras / Vogesen

Unversöhnt mit Deutschland und ein »Fall« von Religion:

Alfred Döblin 373

- Wo liegt das Grab von Alfred Döblin? 374
- Eine überraschende Entdeckung 375
- Leben und Sterben des Wolfgang Döblin 379
- Flucht durch Frankreich und die Folgen 383
- Die Begegnung mit dem Gekreuzigten 385
- Der Übertritt zur katholischen Kirche 387
- »Peinlicher Vorfall«? Brechts Verachtung für »Religion« 389
- Das Exemplarische am »Fall Döblin« 392
- Die Wahrheit über Wolfgangs Tod 393
- Die Geschichte der Gräber 395
- Fragen an den Gräbern der Döblins 399

XI. Paraty / Brasilien

Am Ende bleibt »nur ein Trostgedanke: der an die Gnade, diese souveränste Macht«: Annäherungen an Thomas Mann 404

- Ein erster Versuch: die Mose-Novelle 404
- Die Mutter – eine Brasilianerin 407
- Eine »Casa Mann« in Paraty? 410
- Nidden und Pacific Palisades: Erbe als Auftrag 412
- Eine erste Begegnung mit Frido Mann 416
- Explorationen im »Mutterland« 418
- Ein »geheimer Auftrag« des Großvaters? 420
- Thomas Manns »amerikanische Religion« 424
- Für einen »christlichen Humanismus« 426
- Glanz und Elend des Rotariers Thomas Mann 428
- »Weihnachten«: Entzauberung und Zauber 432
- Der Mythos vom »welterrettenden Wiegenkind« 434
- Das Christliche als das »Gewissen schärfende Korrektiv« 437
- Meine Lesung in Küsnacht: 2006 439
- Konfrontiert mit dem Teuflischen 441
- Lob der Gnade in »meiner Zeit« 443
- Weltliteratur! Thomas Manns letzter Text 447

XII. In Jerusalem:

Gespräche um Franz Kafka, Max Brod, Else Lasker-Schüler, Elazar Benyoëtz und Paul Celan 450

- »Tief ist der Brunnen der Vergangenheit ...« 450
- Sabbat bei Schalom Ben-Chorin 452
- Kafka in Israel? 455

Wo Kafka starb: Kierling 2021	459
Ein Jude und Zionist über Jesus: Max Brod	460
Am Ende Jerusalem: Else Lasker-Schüler	463
Elazar Benyoëtz' Werk – eine Entdeckung	467
Eine Laudatio in Weinsberg: 2011	471
Ein Gespräch mit Ilana Shmueli: 2005	474
Celan in Jerusalem: 1969	478
Jerusalem-Gedichte: Topographie und Spracherotik	480
Keine Zukunft im Staat Israel	484

XIII. Ein Grab in Bornheim-Merten:

Erinnerungen an Heinrich Böll 486

Am Grab von Heinrich und Annemarie Böll: 2017	487
Spurensuche im Werk: 1972–1978	490
Mein Gespräch mit Heinrich Böll: 1983	493
Ein Dialog mit dem Maler-Priester Herbert Falken	499
Bölls Cottage in Irland: 1994	502
Katholizität und Katholizismus	505
Eine »Ästhetik des Humanen«	507
Eine Soirée beim Bundespräsidenten: 2017	508
Böll und der jüdische Friedhof von Drove	510
Mit René Böll in Drove: 2021	514
Letzte Gespräche mit Oblomow	516

XIV. Poschiavo:

Ein Ungläubiger hadert mit Gott: Meine Reise zu Wolfgang Hildesheimer 519

»Hamlet« als Kain-und-Abel-Geschichte	520
Ein »grinsendes Rätsel« zum Auftakt der Bibel	522
Laune und Willkür Gottes?	525
Ist Gott an Kain schuldig geworden?	527
Ende der Fiktionen: »Der Mensch wird die Erde verlassen«	528
Eine lange Reise nach Poschiavo: 1989	530
Über Judentum und Katholizismus	533
Über »Exerzitien mit Papst Johannes«	536
Ein Anti-Requiem wider die Schöpfungsschänder	539
»Wäre ich gläubig, würde ich sagen ...«	541

XV. In der Scheinbibliothek von Schussenried

Was Religion und Literatur gemeinsam haben:

Martin Walser 546

Ein »Nachtgespräch in Wiesbaden« 1985 547

Vom »Fehlen Gottes« 548

Erinnerungen eines »katholischen Krüppels« 549

Arbeit an einem »Gottesprojekt« (1985) 553

Kloster und Psychiatrie: Der Roman »Muttersohn« (2011) 556

Ein katholisches Biotop 557

»Glauben heißt Berge besteigen, die es nicht gibt« 559

Literatur heißt Berge erfinden, die es nicht gibt 562

In Schussenried: 2015 564

Ein Raum des Triumphs über Ketzer 566

Ein Saal von Mozartscher Heiterkeit 568

Im Bann einer Scheinbibliothek 569

Was Walser unter »Glauben« versteht 572

Epilog

Von der Liebe zur Literatur um ihrer selbst willen 576

Religion als Thema der Literatur 578

Das Projekt »Weltreligionen im Spiegel der Literatur« 579

Die strukturanaloge Beziehung 584

Kunstwerke: Unableitbar in ihrer Entstehung 587

Unkontrollierbar in ihren Wirkungen 589

Unausschöpfbar in ihren Bedeutungen 591

Statthalter des Unverfügbaren 592

Vom Nutzen der Nutzlosigkeit 594

Mit Gewissen auch im Ohr 596

Literatur als Überlebensmittel 599

Konsultierte Literatur 604

Dokumentation:

Arbeiten von und über Karl-Josef Kuschel 625

Anmerkungen 634

Personenregister 647

Abbildungsnachweise 659

Zum Autor 661

Prolog: ***Von der Magie einer literarischen Topographie***

»Das Leben ist eine Geschichte, man muss sie gut erzählen können, um gelebt zu haben.«

Elazar Benyoëtz

»Solange etwas ist, ist es nicht das, was es gewesen sein wird. Wenn etwas vorbei ist, ist man nicht mehr der, dem es passierte. Allerdings ist man dem näher als anderen.«

Martin Walser, Ein springender Brunnen (1998)

Magisch nenne ich Orte, die eine Doppeleigenschaft besitzen. Sie ziehen einen an und entlassen einen wieder, verändert, verwandelt, bereichert. Nie ist man derselbe, wenn man von dort zurückkommt. Und weil das so ist, bleibt die Anziehungskraft stark, möchte man wieder und wieder die dort gespeicherte Energie aufnehmen. Man ist aber auch nicht derselbe, der dorthin noch einmal zurückkehrt. Es gehört zur Unerschöpflichkeit der Literatur, dass sie in jedem Augenblick des gelebten Lebens eine andere Bedeutung annehmen kann.

Begreifen, was mich ergreift

Ich lege hier keine Memoiren vor, wohl aber Erzählungen von Begegnungen mit Menschen, mit Büchern und Orten der magischen Art. Ich habe sie aufgesucht, um die Dichtung bes-

ser zu verstehen, die hier entstanden ist. Um die Dichter/in-
nen besser zu verstehen, die hier gelebt haben. Und um mich
besser zu verstehen, will ich doch in der Tat »begreifen«, wa-
rum mich literarische Texte »ergreifen«, um ein Wort des Li-
teraturwissenschaftlers Emil Staiger (1908–1987) aufzuneh-
men (in: Die Zeit als Einbildungskraft des Dichters, 1953, 15).

Sicher: »Jeder Mensch erfindet früher oder später eine Ge-
schichte, die er für sein Leben hält«: Dieser Schlüsselsatz aus
Max Frischs Roman »Mein Name sei Gantenbein« will mir
nicht aus dem Kopf, wenn ich jetzt beginne, aus meiner Ge-
schichte zu erzählen. Doch so treffend der Satz formuliert ist:
Ist alles Erfindung, alles Fiktion und damit künstlich gemacht,
was man aus dem eigenen Leben erzählt? Probiere ich Ge-
schichten an wie Kleider wie der Erzähler bei Frisch? Sicher:
Jede Lebensbeschreibung ist immer auch Selektion und Re-
konstruktion. Indem man zu erzählen beginnt, erfindet man
auch, wählt aus den ungezählten Lebensmomenten aus, setzt
in der Rückschau zusammen, was anfangs oft noch zusam-
menhanglos neben- oder hintereinander stand. Martin Walser
hat das für seine Autobiographie treffend formuliert. Sein
Schlüsselsatz steht als Motto über diesem Prolog. Aber die Er-
fahrungen, von denen man erzählt, sind keine Erfindungen.
Es sind Fundstücke des Lebens, authentisch Erlebtes, im
Wahrheitsgehalt verbürgt freilich nur von einem selbst. Was
ich somit von Prägungen durch die Begegnung mit Dichtung
und Dichtern erzähle, ist mein Narrativ, gemäß einem Wort
des dänischen Philosophen Sören Kierkegaard, dass das
menschliche Leben »vorwärts gelebt«, aber »rückwärts ver-
standen« wird.

Ich spreche nicht von »der« Literatur; jeder hat die seine,
seinen Ausschnitt aus dem Ganzen. Ich spreche von Explora-
tionen im Raum *der* Literatur, die *mir* die Sinne verschärfen
half. Fünfzehn Rückspiegel in das *eigene* Leben, Erinnerungen
an besondere Personen, Schauplätze, Situationen, Momente

und Gespräche, darum geht es hier. Der Schriftsteller Patrick Roth hat Schreiben einmal »Totensuche« und »Totenerweckung« genannt. ¹So ergeht es mir, wenn ich meinen »Club der toten oder lebenden Dichter« aufsuche und »Dialoge« beginne, deren geistige Energie und ästhetische Schönheit mich nachhaltig geprägt haben. Heinrich Heine hat es in seiner Schrift »Romantische Schule« (1835) auf den Punkt gebracht: »Die Literaturgeschichte ist die große Morgue, wo jeder seine Toten aufsucht, die er liebt und womit er verwandt ist« (Sämtl. Schriften, hrsg. v. Klaus Briegleb, Bd. 5, 372 f.).

Wer die Texte der Dichterinnen und Dichter liebt, hat im Verlauf seines/ihrer Lebens einen eigenen Kanon ausgebildet und trägt ihn mit sich. Ist Literatur doch die unaufdringlichste und zugleich unerbittlichste Weise, uns selbst dabei zuzusehen, was aus uns geworden ist oder was aus uns hätte werden können. Im Rezipieren eines Kunstwerks trainieren wir Weltbeziehung in einem ganzen Spektrum von Lebenserfahrungen. Wir wollen vorbereitet sein. »Was moderne Menschen«, schreibt der Jenaer Soziologe Hartmut Rosa in seinem Hauptwerk »Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung« (2016), »in die Museen und Kinos, in die Konzertsäle und Opernhäuser treibt, was sie Romane, Gedichte und Dramen lesen lässt, als hinge ihr Leben davon ab, ist der Umstand, dass sie auf diese Weise spielerisch und explorativ ganz unterschiedliche Arten und Formen der Weltbeziehung – die Einsamkeit und Verlassenheit, die Melancholie, die Verbundenheit, den Überschwang, die Wut und den Zorn, den Hass und die Liebe – zumindest pathisch einüben und ausprobieren können und dass dabei ihre eigene Bezogenheit auf die Welt moderiert und modifiziert wird« (S. 483). Auf Hartmut Rosas Arbeiten »Resonanz« und »Unverfügbarkeit« (2018) ist im Epilog zurückzukommen.

Die religiösen Quellen unserer Kultur freilegen

Ich erzähle hier also von ausgewählten Schauplätzen meines Lebens mit der Literatur, vom Fascinosum einer literarischen Topographie. Leicht erkennbar freilich, dass die Auswahl der Orte meinem Arbeitsprogramm folgt, dem ich mich seit gut 50 Jahren verschrieben habe: die gedeutete Präsenz von »Religion« in der Welt der Literaturen zu erforschen, eine Geschichte der Auseinandersetzung mit »Gott« wieder oder erstmals freizulegen, und zwar bewusst außerhalb der Welt von Kirche und Theologie. Ich bin dabei nicht auf Aktualität fixiert, sosehr ich die aktuelle literarische Szene im deutschsprachigen Raum mit wachen Sinnen und einer ungebrochenen *curiosité intellectuell* verfolge.² Ich bleibe bei meinem »Kanon«. Und mein Zugang dazu ist topographisch und autobiographisch zugleich.

Mich interessieren dabei insbesondere die spezifisch religiösen Quellen der Kultur, die mich geprägt hat. Und zwar nicht als Hüter der Asche, sondern der Glut, die noch nicht verloschen ist. Sind wir doch, um eine Diagnose des Göttinger Literaturwissenschaftlers Albrecht Schöne aufzunehmen, »wahrhaftig Zeitzeugen einer Kulturrevolution«. »Was damit wegbricht«, schreibt er, »auch im kulturellen Fundament, was damit verlorengelassen an kollektiven, die Generationen übergreifenden Verstehensfähigkeiten und Verständigungsgrundlagen, was es etwa auch für die vielberedete Identität eines auf monetäre, wirtschaftliche und politische Einigungen gegründeten künftigen Europa bedeuten mag, wenn die religiösen Energiequellen seiner Kultur versiegen, das lässt sich kaum ermessen« (Vom Betreten des Rasens, 2005, 326).

Den »*religiösen Energiequellen unserer Kultur*« gilt in der Tat mein Interesse. Die in Texten überlieferte Gottesleidenschaft der Dichterinnen und Dichter will ich erinnernd wachhalten,

das Wort im mehrfachen Sinn verstanden. Die Ergriffenheit von der Schönheit Gottes im Spiegel seiner Schöpfung gehört dazu oder die Dankbarkeit für Gelungenes und Geschenktes, aber auch das Leiden an der Abwesenheit oder der schweigenden Unbegreiflichkeit Gottes, am Missbrauch mit dem Wort »Gott« und der entsprechenden Verwerfung eines Glaubens an Gott. Das ganze Reaktionsspektrum ist gemeint, von der »Gottesdummheit« und »Gottessorge« angefangen, wie Thomas Mann formulieren konnte, bis zur »Gottesvergiftung«, wie sie ein Psychoanalytiker wie Tilmann Moser in seinem gleichnamigen Buch diagnostiziert hat, und der »Gottesfinsternis«, die Martin Buber als Signum unserer Zeit ausmachte. Er wusste: Das Wort »Gott« ist das »beladenste aller Menschenworte«, keines ist »so besudelt«, »so geschändet«, »so zerfetzt« worden (Einzelheiten: Karl-Josef Kuschel, Martin Buber – seine Herausforderung an das Christentum, 2015).

Das ist Gottesleidenschaft im negativen Sinn: Leiden am Missbrauch, ja der Schändung des Namens »Gott«. Wie ein vergifteter Strom zieht sie sich durch die Religionsgeschichte der Menschheit. Bis heute. Mit täglich neuen Unheilsmeldungen, mit Tyrannei und Terror »im Namen Gottes«. Eine Gottesleidenschaft aber, die den Gottesnamen für Fanatismus, Intoleranz oder gar Terrorismus missbraucht, ist Gotteslästerung. Hellsichtig, was Heinrich Böll mir schon 1983 in einem meiner Schriftsteller-Gespräche ins Stammbuch schrieb: »Ich glaube, daß man das Wort ›Gott‹ für eine Weile aus dem Verkehr ziehen sollte; nicht Gott selbst, nicht das, was mit diesem Wort gemeint ist. Ich denke, dieses Wort ist im Grunde (vielfach) nur [...] ein Füllwort [...] ein Abladeplatz für viele Probleme, die wir *Menschen* lösen könnten. Und wenn erst Politiker das Wort ›Gott‹ aussprechen! Das ist für mich die einzige Form der Blasphemie, die ich noch kenne« (s. das Böll-Kap. XIII).

Aber genau deshalb haben sie mich magisch angezogen, die Texte der Dichterinnen und Dichter. Genau deshalb habe ich mich zu ausgewählten Orten auf den Weg gemacht oder bin ihren Spuren gefolgt, weil sie für mich eine Gottesleidenschaft im Wissen um das ganze Spektrum moderner Religionskritik ausstrahlen. Bin ich doch mit dem britischen Literaturwissenschaftler George Steiner davon überzeugt:

»In der Hauptsache haben westliche Kunst, Musik und Literatur, von den Werken Homers und Pindars bis hin zu Eliots ›Vier Quartetten‹, Pasternaks ›Doktor Schiwago‹ oder der Lyrik Paul Celans, unmittelbar die Anwesenheit oder Abwesenheit Gottes angesprochen. Oft ist diese Ansprache feindseliger oder polemischer Natur gewesen. Der große Künstler hat Jakob zum Patron gehabt, er hat mit der schrecklichen Vorgabe und der Macht der Ur-Schöpfung gerungen« (Der Garten des Archimedes, 1996, 62 f.).

Dabei habe ich »Religion« im Laufe der Jahrzehnte immer weiter zu fassen gelernt. Angefangen mit Studien über christliche Themen oder über Figuren aus der Welt der Bibel, begrenzt auf den deutschsprachigen Raum, konnte ich die Reichweite der Texte auf Weltliteratur und nichtchristliche Religionen erweitern, insbesondere auf Schlüsselfiguren in der Welt von Judentum, Islam, Hinduismus, Buddhismus und Taoismus. 1972–2022: Ich werde erzählen, wie alles angefangen und sich dann weiter entfaltet hat, seit ich 1977 bei Hans Küng und Walter Jens über das Thema »Jesus in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur« promoviert habe (s. Kap. I. Tübingen). 1978 ist diese Arbeit als Buch erschienen. Und diesem »interkulturellen« sollte später der »interreligiöse Dialog« folgen, aber dann auch das Interesse, beide Dialoge miteinander zu verbinden und im Medium der Literatur

Spiegelungen nichtchristlicher Religionen zu explorieren. »Weltreligionen im Spiegel der Literatur« habe ich mein Forschungsprojekt benannt (s. Epilog) und es 1998 mit einer Arbeit über Lessing und die »Herausforderung des Islam« begonnen und mit einer Studie zu »Goethe und der Koran« (2021) noch nicht abgeschlossen.

Von der Sinnlichkeit einer literarischen Topographie

Reisen an magische Orte der Dichtung heißt, dem Ideal einer sinnlichen Literaturwissenschaft folgen. Will sagen: Dem Ideal eines erlebenden, den Ursprungsort und die Entstehungsumstände mit einbeziehenden Zugangs zum literarischen Kunstwerk, bei dem sich Text und Lebenskontext wechselseitig erhellen. Lektüre ist das eine und unverzichtbare Voraussetzung, sinnliche Anschauung das andere und die komplementäre Ergänzung. Ja, oft genug stehen verstehende Lektüre und sinnliche Anschauung in befruchtender Beziehung zueinander. Macht doch oft erst die erlebte Anschauung vor Ort Lust, tiefer ins Werk einzudringen und umgekehrt, wüssten wir von der Magie der Orte nichts, hätten wir die Texte und die Lebenszeugnisse der Dichterinnen und Dichter nicht. Reisen zu diesen Orten ist Unterbrechung von Alltagsroutine, ermöglicht Distanz zum Gewohnten und Eingespelten. Reisen heißt Überschreiten.

So habe ich mehr von Lessings »Nathan« verstanden, als ich das Haus aufsuchte, in dem dieses Drama geschrieben wurde. Und zwar exakt in dem Zimmer, in dem der Dichter zuvor sein neugeborenes Kind und dann auch seine Frau hatte sterben sehen.

Mehr von einem Trauerspiel wie »Kabale und Liebe«, als ich mir den 24-jährigen Friedrich Schiller als politischen

Flüchtling in einem thüringischen Dorf, in Bauerbach bei Meinigen, vorstellte, wo er aus der Deckung und Tarnung heraus an einer mit biblischem Pathos vorgetragenen Abrechnung mit der feudalen Tyrannei und Willkür seiner Zeit geschrieben hat. In flammendem Protest gegen eine korrupte und intrigante feudale Gesellschaft, die zwei Liebende in den Tod getrieben hat.

Mehr vom dichterischen Genie einer Frau wie Annette von Droste-Hülshoff. Man muss auf der Meersburg am Bodensee ihre kargen Zimmer gesehen haben und lernt dann das Staunen über eine in nur sechs Monaten erfolgte »Explosion« ihrer lyrischen Kreativität, die in der deutschsprachigen Literatur ihresgleichen sucht. In dieser kurzen Zeit von Ende Oktober 1841 bis Ende Juli 1842 sind im »Wettstreit« mit einem jungen Mann an ihrer Seite gut 60 ihrer vollendetsten Gedichte entstanden. Erotische Spannung als Triebkraft der Kunst: Das erfährt man sinnlich, wenn man am Drama der Droste auf der uralten Burg über dem Bodensee teilzunehmen bereit ist.

Mehr auch vom Kampf mit Gott, den ein Heinrich Heine, niedergeworfen durch eine entsetzliche Krankheit, zu Paris in seiner »Matratzengruft« gekämpft hat. Seine Adresse in der Rue d'Amsterdam aufzusuchen, unter der viele seiner sprachlich brilliantesten und zugleich anrührendsten Gedichte entstanden sind, und ihm dann unweit davon an seinem Grab auf dem Friedhof zu Montmartre noch einmal die Ehre zu geben, ist ein besonderer Moment verdichteter Erfahrung, mit dem man dann auch seine Dichtungen noch einmal intensiver liest.

Mehr auch von Hermann Hesse, wenn man die Orte besucht hat, die sein Leben als Schriftsteller geprägt haben: seine Geburtsstadt Calw im Nordschwarzwald, seine beiden Häuser in Gaienhofen am Bodensee und in Montagnola. *Calw* steht für die Prägung durch den strengen Pietismus seines Eltern-

hauses und für den ebenso unerbittlichen wie traumatisierenden Kampf um ein selbstbestimmtes, »eigennütziges« Leben als »Dichter«. *Gaienhofen* steht für den Durchbruch zu einer selbstständigen literarischen Existenz nach Erscheinen des ersten Erfolgsromans »Peter Camenzind« (1904), für die Entdeckung der klassischen Überlieferungen des Alten Indien (Bhagavad-Gita, Reden des Buddha) und des Alten China (Laotse, Dschuang-Tse, Konfuzius), kulminierend in einer Reise nach Ostasien im Herbst 1911. Gaienhofen steht aber auch für den unerbittlichen Konflikt zwischen Kunst und Leben, zwischen bürgerlich-familiären Pflichten und künstlerischer Freiheit, die auch einen Hermann Hesse an den Rand des noch zu Ertragenden bringt, bevor er nach »Blicken ins Chaos« eine neue Heimat im Tessin findet, in *Montagnola*. Ab 1919 ist dort sein gesamtes mittleres und spätes Werk entstanden. Es ist ein langer Weg von Calw und Tübingen über Gaienhofen bis nach Montagnola zur Ausbildung eines weltreligiösen Bewusstseins und einer universalreligiösen Dichtung.

Mehr auch von Bertolt Brecht, wenn man seinen Spuren im dänischen Exil nachgeht und sich klarmacht, wie rastlos produktiv und kreativ er auch in Svendborg, einem kleinen Fischerdorf an der Südküste Fünens, Faschismus und Stalinismus gleichermaßen zu trotzen verstand. Seine Produktion, ob in Theaterstücken, Gedichten oder Prosaarbeiten, bleibt ungebrochen. Seine Widerstandskraft, sein »Glauben« auch, wie gerade sein Laotse-Gedicht dokumentiert, das ich von all seinen Gedichten am meisten liebe und am intensivsten ausgelegt habe. Von den Lebensbedingungen des Bertolt Brecht und den Frauen in seiner Umgebung weiß das alte Haus noch heute zu erzählen. Ich habe ihm intensiv zugehört, als ich mich selbst für eine Woche »unter dem dänischen Strohdach« habe einmieten dürfen.

Mehr auch von Rainer Maria Rilke und seiner größten Dichtung, den Duineser Elegien, wenn man das Felsenschloss

über der Adria in Duino bei Triest aufgesucht hat, das Rilke nach einer qualvollen Produktivitätskrise zu einer ganz neuen Dichtung inspiriert hat, den ersten beiden Elegien. Die Sinnlichkeit einer Annäherung an das Schloss über den Klippen, mit stetem Blick auf das offene Meer, und der Blick von seinen Terrassen in die Weite des offenen Raums lassen eine Dichtung begreiflicher werden, in der Rilke um die Stellung des Menschen in Bios und Kosmos ringt. Niemand unter den Lyrikern deutscher Sprache im 20. Jahrhundert hat so schonungslos und bohrend den Menschen mit der Welt des Parahumanen (Tier, Bäume, Puppen) und des Transhumanen (Engel) konfrontiert und so nach einer unverwechselbaren Bestimmung des Humanum gesucht.

Mehr auch von Stefan Zweig, dessen Tod von eigener Hand mit 60 Jahren Trauerarbeit auslöst, umso mehr, wenn man sein Haus und sein Grab im brasilianischen Petrópolis aufgesucht hat, in einem Land, das er zuvor noch wie kein anderer in deutscher Sprache als »Land der Zukunft« beschrieben hatte, ohne für sich selbst eine solche in diesem Land zu sehen.

Mehr auch vom Schicksal Alfred Döblins, wenn man in Housseras vor gleich drei Gräbern der Döblins gestanden hat. Unerbittlich fordern sie jeden Besucher heraus zu verstehen, warum einer der größten Prosaschriftsteller der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts sich demonstrativ hier, in diesem kleinen Dorf in den Vogesen, hatte bestatten lassen, und warum er – nach einer langen krisenreichen Lebens- und Werkgeschichte – diesen Ort zum Fanal seiner Unversöhnlichkeit mit Deutschland hatte machen wollen.

Mehr von Thomas Mann, dessen umfangreiches Werk ich mir von einem besonderen, einem exterritorialen Ort her erschlossen habe, von Paraty aus, einem brasilianischen Küstenstädtchen, 250 Kilometer südlich von Rio de Janeiro. Hier wurde ich auf die brasilianischen Wurzeln der Familie Mann

aufmerksam gemacht und war derart fasziniert, dass ich sie zusammen mit Frido Mann und dem brasilianischen Germanisten Paulo Soethe ausführlich beschrieben habe. Und zwar in unserem 2009 erschienenen Buch »Mutterland. Die Familie Mann und Brasilien«. Mit Paraty und Paulo Soethe beginnt mein Interesse für ein unvergleichliches Land wie Brasilien, aber auch meine Freundschaft zu Frido Mann und dessen literarischem und publizistischem Werk, und nicht zuletzt meine geschärfte Achtsamkeit auf die Bedeutung des Religiösen in Leben und Werk von Thomas Mann.

Mehr vor allem auch von Paul Celan, wenn man sein Leben und Werk aus der Perspektive Jerusalems betrachtet, dieser unvergleichlichen Stadt, die zur Heimat auch anderer deutschsprachiger Dichter jüdischer Herkunft im Gefolge von Hitlers tobsüchtigem, rassistischem Vernichtungswahn geworden ist: darunter Max Brod, Else Lasker-Schüler und Elazar Benyoëtz. Celan hat Ende 1969 seine Lebens-Fähigkeit mit seinem eigenen Volk in einem eigenen Staat durch eine Reise nach Jerusalem noch einmal auf die Probe stellen wollen und ist gescheitert. Hinterlassen aber hat er einen 19-teiligen Jerusalem-Gedichtzyklus, der in der deutschsprachigen Literatur seinesgleichen sucht. Er ist zu seinem Vermächtnis geworden.

Mehr auch von Heinrich Böll und Wolfgang Hildesheimer, zwei so unterschiedlichen Schriftstellern, die ich an ihren jeweiligen Wohnorten in der Eifel und im schweizerischen Graubünden aufgesucht habe, um mit ihnen Gespräche führen zu können. Denkbar unterschiedlich sind die Zugangsweisen beider zum Thema »Religion«, ihr Umgang mit der Gottesrede, der eine rheinisch-katholischer, der andere europäisch-jüdischer Herkunft.

Denkbar unterschiedlich auch die Zugänge eines Martin Walser zum Thema »Glauben« als Bedingung der Möglichkeit von Literatur und Religion, das ich mir anschaulich klar-

machte an einem besonderen Ort, der in Walsers Roman »Muttersohn« (2011) eine Schlüsselrolle spielt: die Scheinbibliothek im alten oberschwäbischen Kloster von Bad Schussenried.

Vom vernetzten Denken

All diese Orte sind Markierungen auf meiner geistigen Landkarte, bilden ein geistiges Netz, über Jahre durch Lektüre gewachsen und auf vielen Reisen exploriert. Ich habe sie gewählt, wie sie mich gewählt haben. Auch untereinander sind sie wechselseitig in Verbindung. Das Haus in Wolfenbüttel, in dem der »Nathan« geschrieben wurde, weist hinüber nach Jerusalem; die Gräber in Petrópolis und in Housseras zu den Gräbern in Stockholm, Paris und Poschiavo; das Turmzimmer auf der Meersburg zu dem im Felsenschloss zu Duino. Paraty ist mit Calw verknüpft, beide sind sie abseitige, unscheinbare Ursprungsorte großer Dichter, Orte der Herkunft, die Zukunft mitbestimmen. Beide sind auch auf verschlüsselte Weise mit einem unscheinbaren Ort wie Bornheim-Merten verbunden, wo einer der größten Schriftsteller der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts bestattet wurde, Heinrich Böll. Bauerbach und Svendborg stehen beide für das geistige und physische Überleben mit der »Feder« in der Hand, den Kampf der Ohnmächtigen gegen die Mächtigen, der Schwachen gegen die Starken, ausgestattet mit nichts als dem Vertrauen in die Kraft der Literatur, so stark und so schwach wie das »weiche Wasser in Bewegung«. Alles Orte, die mich auch deshalb angezogen haben, weil ich bei aller nötigen Distanz immer auch ein Stück von mir, von meiner Suche und meinen Hoffnungen, wiedererkannt habe.

Auch Nathan ist nicht tot, war es nie. Er wandert als Jude, besudelt von antisemitischen Schmähungen, durch die deutsche Geschichte, dieser Vertreter eines genuin jüdischen Hu-

manismus im Geiste Moses Mendelssohns. Lessing hat ihn uns lebendig auf die Bühne eines deutschen Theaters gestellt – im Wissen um das den Massen durch Vertreter der Kirchen immer wieder neu injizierte Gift des Antijudaismus und Antiislamismus. Dieser Dichter aber hatte genug an Judentums- und Islam-Verachtung des »christlichen Pöbels« gesehen, zu viele durch religiöse Gnadenlosigkeit erzeugte Tragödien des Lebens, um sein literarisches Genie nicht einzusetzen für den denkbar luzidesten Gegenentwurf deutscher Sprache wider die Trauerspiele, in die Vertreter der Religionen die Menschen immer wieder hineingestoßen haben.

Und Schillers Luise und Ferdinand? Auch sie leben noch, und immer aufs Neue wiederholt sich bis in unsere Tage die Geschichte ihrer die traditionellen Standesgrenzen sprengenden Liebe, an denen Liebende so oft scheitern. Heute freilich scheitern sie häufig nicht mehr an Standes-, sondern an religiösen oder ethnischen Grenzen. Ferdinand und Luise tragen im Deutschland des 21. Jahrhunderts neue Kleider, haben neue Gesichter, neue Herkünfte. Schon als Schüler und Student hatte Schiller genug von feudaler Willkürherrschaft gesehen, um nicht mit seinen, den Mitteln des Theaters, für eine Welt zu kämpfen, in der es keine Spaltung unter Menschen mehr gibt und in der es genügt, »ein Mensch zu sein«.

Und Svendborg? Der Glaube an den »Fluss der Dinge« und die Dialektik von Weich und Hart, Schwach und Stark, die Brecht die »finsternen Zeiten« geistig überleben halfen, ist lebendig überall dort, wo Literatur die politisch und ökonomisch Mächtigen entzaubert und ihnen Gegenentwürfe von einem »anderen Leben« vorhält. »Ich vermochte nur wenig«, schrieb der Stückeschreiber unter dem dänischen Strohdach«. »Aber die Herrschenden / Saßen ohne mich sicherer, dass hoffe ich.« Er hatte genug von faschistischer und stalinistischer Herrschervergötzung und Menschenverachtung gesehen, um seine Literatur nicht in den Kampf um eine Welt ein-

greifen zu lassen, in der »der Mensch dem Menschen ein Helfer« sein wird.

Und immer wiederholt sich auch die Geschichte, die mit »Meersburg« und »Duino« verbunden ist: Literarische Produktivität entsteht unter anderem aus der erotischen Spannung zu einem Gegenüber oder aus der Einsamkeit einer Turmexistenz. Erzwungen werden kann sie nicht. Es braucht den Drosteschen Kairos der Begegnung oder die Rilkesche Geduld des Wartens, Lauschens, Hörens, bis die Worte kommen und sich zu einem unverwechselbaren Gebilde formen. Was dann entsteht, nennen wir: Gedicht.

Und die Idee eines europäischen Weltbürgertums? Sie ist mit den Gräbern in Montagnola oder Kilchberg nicht gestorben. Im Gegenteil. Genug hatten sie an gewissenloser deutscher Machtpolitik, an rassistischem Herrenmenschentum, an großenwahnsinnigen Versuchen zur Unterdrückung der Völker *erfahren*, Hermann Hesse und Thomas Mann, um nicht ihre literarischen Potentiale in den Dienst des Kampfes für universale Menschenrechte und Weltbürgertum zu stellen. »Weltliteratur« heißt seit den Zeiten Goethes das Schlüsselwort. Und dazu gehört, dass Schriftsteller als internationale Gemeinschaft »Weltöffentlichkeit« herstellen und so mit ihren Mitteln Welt-Verantwortung wahrnehmen. Zum Beispiel dort, wo elementare Menschenrechte verweigert werden und die Menschenwürde mit Füßen getreten wird. »Durch das Buch ist keiner mehr ganz allein in sein eigenes Blickfeld eingemauert«, schreibt Stefan Zweig in einem seiner brillanten Essays »Das Buch als Eingang zur Welt« von 1931, »sondern kann teilhaft werden alles gegenwärtigen und gewesenen Geschehens, des ganzen Denkens und Fühlens der ganzen Menschheit« (Begegnungen mit Büchern, 1983, 7).

Wer aber als Dichter, in welchem Land auch immer, ernst nimmt, was Thomas Mann »Weltgewissen« genannt hat, riskiert vielfach noch seine Existenz, wenn nicht gar sein Leben.

»Writers in Prison« kann die entsprechenden Geschichten dazu liefern, ein 1960 gegründetes Komitee von Pen-International. Dessen Ethos ist seit 1921 in einer Charta von vier knappen Abschnitten niedergelegt. Sie enthält ein Grundethos des Schriftstellers, das nationen- und kulturenübergreifend gilt. Getragen wird das alles von der Überzeugung, dass bei aller politischen Ohnmacht Literatur etwas ganz Eigenes und Unverwechselbares einzubringen hat: als fünfte Kraft in einer Gesellschaft, die sich neben Politik, Wirtschaft, Recht und Religion zu behaupten weiß.

Der Mann aus Calw liegt in Schweizer Erde genauso wie der Mann aus Lübeck. Alfred Döblin, seine Frau und sein Sohn Wolfgang liegen in einem kleinen Ort in den französischen Vogesen, Heinrich Heine und Paul Celan in Paris, Wolfgang Hildesheimer an der Schweizer-italienischen Grenze, Stefan Zweig in Brasilien: allesamt Warnzeichen deutschsprachiger Schriftstellerinnen und Schriftsteller wider ein politisch verblendetes und todbringendes Deutschland, gerade weil man die deutsche Sprache nicht hatte preisgeben können und wollen. Exterritorial weisen sie zurück auf das Land ihrer Herkunft. »Es ist ja nicht immer ein Lob, von einem Land zu rühmen, daß es die Wiege großer Männer gewesen sei. Dazu gehört zumindest noch der Nachweis, daß es auch ihr Grab war.« Der Schriftsteller Arno Schmidt hat recht mit diesem Satz, und er gilt für »große Frauen« nicht weniger (Arno Schmidt für Boshafte, 2007, 45 f.). Wo also die entsprechenden Gräber fehlen? Einem solchen Land ist zu misstrauen.

In diesem Buch geht es um die Beschreibung meines Lebens mit den Literaturen und den Literatinnen und Literaten, fokussiert auf ihre Auseinandersetzung mit dem Themenspektrum »Religion«. Dabei entspricht die Abfolge nicht meiner lebensgeschichtlichen, sondern der klassischen literaturgeschichtlichen Chronologie, in die ich dann meine per-

sönlichen Narrative eingewoben habe. In einem zweiten Band hoffe ich von der anderen Dimension meines Lebens und meiner Arbeit berichten zu können: Von meinem Leben als Christenmensch in und mit der Welt der Theologien und in und mit der Welt der nichtchristlichen Religionen. Sind doch für mich der interkulturelle und der interreligiöse Dialog zwei Seiten ein und derselben Medaille.

Karl-Josef Kuschel

I. Tübingen: ***Leben mit der »kleinen großen Stadt«***

»Seltsam zu denken: es gäbe Tübingen *nicht; nicht* die Disputationen zwischen Hegel und Schelling, Melancthon und Leonhart Fuchs [...], nicht die Gespräche zwischen dem Bibliothecarius Hölderlin alias Scardanelli und dem Tischlermeister Ernst Zimmer, zwischen Stiftler Mörike und Stiftler Waiblinger, zwischen Vischer und Uhland. Geistergespräche in einem winzigkleinen Bezirk, Diskussionen wie sie folgenreicher nicht zu denken sind [...] Gibt's, frage ich, einen Raum von vergleichbarer Kleinheit [...], wo so viele Genies eingekehrt sind, um, ein paar Steinwürfe von Haus und Haus entfernt, ein freundliches, oder, lieber noch, kontroverses Gespräch aufzunehmen?«

Inge und Walter Jens, Die kleine große Stadt: Tübingen (2015)

Tübingen und die Dichter: eine Paarung, die mich immer aufs Neue berührt. Seit über 50 Jahren lebe ich in dieser Stadt und bin, inspiriert von der Präsenz der Dichter, viele ihrer Wege gegangen, angeregt auch durch Dokumentationen. Gerd Uedings »Ein Städte-Lesebuch« zu Tübingen gehört dazu, mit zahlreichen Texten von Goethe und Hölderlin bis Ernst Bloch und Walter Jens (2001). Oder Helmut Hornbogens »Tübinger Dichter-Häuser. Literaturgeschichten aus Schwaben« (2003) oder Andreas Rumlers »Literarische Spaziergänge« von Hölderlin bis Härtling oder der »Tübinger Literaturpfad«(2019). Alles Liebesbekenntnisse zu dieser Stadt. Sie schicken uns Leser und Leserinnen auf Entdeckungsreise, Straße für Straße, Adresse für Adresse, um mit den Dichtern

und Dichterinnen Zwiesprache zu halten, die dort ihre Spuren hinterlassen haben.

Überraschende Entdeckungen kann man machen. Wer weiß schon, dass nicht nur Dichter wie Friedrich Hölderlin, Eduard Mörike, Ludwig Uhland, Wilhelm Waiblinger, Wilhelm Hauff und Hermann Hesse oder einer der größten Verleger seiner, der Goethe-Zeit, Friedrich von Cotta, in Tübingen gelebt haben, sondern auch – wenn auch manchmal nur für kurze Zeit – Autoren wie der Romancier Arnold Zweig, der expressionistische Lyriker Jakob van Hoddis und der Dramatiker Peter Weiss? Neckarhalde 41? Hat da nicht der Literaturwissenschaftler Hans Mayer gelebt, der sich in seinen Lebenserinnerungen als »Deutschen auf Widerruf« beschrieb? Burgholzweg 58? Gab es hier nicht die »Denk- und Werkelwohnung« von Peter Härtling, in die er sich zum Arbeiten immer wieder zurückzuziehen pflegte? Tübingen-Derendingen: Primus-Truber-Straße 42? Hatte hier nicht der »Chronist des Exils«, der Lyriker, Dramatiker, Romancier und Essayist Hans Sahl seinen letzten Wohnsitz, bevor er 1993 kurz nach seinem 90. Geburtstag verstarb?

Mephistos Warnung

Noch kann ich nicht ahnen, was die Dichter/innen mir einmal bedeuten werden, als ich diese Szene erlebe. Ich bin 18 Jahre alt. Es ist mein letztes Jahr als Gymnasiast vor dem Abitur in meiner Heimatstadt Oberhausen im Ruhrgebiet. Unser Deutschlehrer, Dr. Helmut Enninghorst, startet die übliche Rundfrage nach dem Fach, das wir nach dem Abitur zu studieren gedächten. Ich antworte: »Theologie«. Vor der ganzen Klasse zitiert er spontan Verse aus Goethes »Faust«, was mich sichtlich in Verlegenheit bringt, aber eher »sportlich« gemeint war:

»Was diese Wissenschaft betrifft,
Es ist so schwer, den falschen Weg zu meiden,
Es liegt in ihr so viel verborgnes Gift,
Und von der Arznei ist's kaum zu unterscheiden.«
(VV 1984–1987)

»*Diese Wissenschaft*«! Das ironische Goethe-Wort hat mich nicht abgeschreckt, vielmehr wachgerüttelt. Wer nach der Lektüre des »Faust« Theologie studiert, ist »gewarnt«. Ich jedenfalls bin es. Ich konnte ja auch eine Schlüsselszene des Dramas nicht übersehen: Sie spielt genau kalkuliert in der Nacht von Karsamstag auf Ostersonntag und signalisiert in nuce nichts weniger als einen epochalen Kulturbruch. Denn Goethe versetzt seinen Doktor Faust in dieser christlichsten aller christlichen Nächte nicht mehr in eine Kirche, sondern in eine Studierstube – und zwar als jemand, der auf eigene Faust nach der Wahrheit sucht, die er dort drüben – in der Kirche – offensichtlich nicht mehr findet. Töne von außen dringen noch in seine Welt: Glockenklang und Chorgesang – und zwar aus einer nahegelegenen Kirche. Faust hört noch, was die Gemeinde in der Osterliturgie singt, hört die Botschaft von der Auferstehung Christi. Doch seine Abgrenzung zur Welt des christlichen Glaubens ist scharf:

»Was sucht ihr, mächtig und gelind,
Ihr Himmelstöne, mich im Staube?
Klingt dort umher, wo weiche Menschen sind.
Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der
Glaube;
Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind.«
(VV 762–767)

»*Weiche*« Menschen: Mit einer einzigen Zeile ist hier die psychologische Religionskritik der Moderne vorweggenommen.